

O komm, du Geist der Wahrheit

Predigt über Joh 14,15-19.23b-27,

Hauptkirche St. Nikolai, Pfingsten, 8. Juni 2025

Hauptpastor und Propst Dr. Martin Vetter

Liebe Gemeinde!

Schalten Sie Ihren „Navi“ ein, wir reisen vom Klosterstern gen Norden: „Verlassen Sie den Kreisverkehr in der dritten Ausfahrt auf Eppendorfer Baum. Nach 600 Metern biegen Sie halbrechts auf Tarpenbekstraße ein. Nach 2,4 Km rechts ab auf Maienweg. Weiter auf in Alte Landstraße. Nach 3,7 Km biegen Sie links ab auf Hinsbleek – Sie haben Ihr Ziel erreicht!“: Das Hospital zum Heiligen Geist in Poppenbüttel. Das Hospital ist die ältesten sozialdiakonische Einrichtung Hamburgs. 2027 feiern wir das 800-jährige Bestehen der Stiftung! Einst war das Hospital für das städtische Leben unverzichtbar. Arme und Kranke wurden dort versorgt. Reisende und Pilger*innen fanden eine Herberge. Nach mehreren Umzügen und Fusionen hat das Hospital heute seinen Sitz in Poppenbüttel. Rund 1.200 Senior*innen leben dort, gut betreut und gepflegt. Eine kleine Stadt in der Stadt. Übrigens: Kirchlich gehört das Hospital zu unserer Nikolai-Gemeinde! Sichtbares Zeichen dessen ist die ehemalige Wetterfahne, der Nikolaus, auf dem Festplatz. Das Kollegium der Oberalten bildet das Kuratorium der Stiftung. Darin sitzen auch drei Oberalte aus St. Nikolai.

Doch warum weihte man einst das Hospital dem „Heiligen Geist“? Warum heißt es nicht: „Gasthaus zum Löwen“? „Zur Stadtmauer“? Oder: „Gasthaus zur Alsterquelle“? Weil der Heilige Geist die Kraft ist, die Menschen untereinander verbindet und – in guten wie in schlechten Zeiten – Gemeinschaft, Trost und Zuversicht spendet! Davon handelt der Predigttext aus den Abschiedsreden Jesu im Johannesevangelium. Jesus spricht, in einer Zeit des Abschieds, am Tag vor seinem Tod, zu seinen Jünger*innen:

„Liebt ihr mich, so werdet ihr meine Gebote halten. Und ich will den Vater bitten und er wird euch einen anderen Tröster geben, dass er bei euch sei in Ewigkeit: den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann, denn sie sieht ihn nicht und kennt ihn nicht. Ihr kennt ihn, denn er bleibt bei euch und wird in euch sein. Ich will euch nicht als Waisen zurücklassen; ich komme zu euch. Es ist noch eine kleine Zeit, dann sieht die Welt mich nicht mehr. Ihr aber seht mich, denn ich lebe, und ihr sollt auch leben“.

Wie jedes christliche Hochfest hat auch Pfingsten seine Gründungslegende: Sie findet sich in der Apostelgeschichte und malt das Kommen des Geistes in den kräftigen Farben einer Erscheinung aus. Im Zentrum steht die ekstatische Gabe des Geistes, der die Apostel zum öffentlichen Zeugnis befähigt (s. Lesung Apostelgeschichte 2,1-13). Von diesem Festmythos hebt sich der Predigttext ab. Der „andere Tröster“, der hier verheißen wird, ist der sog. „Paraklet“, ein Beistand. Jesus geht. Ein anderer „Tröster“, wie Luther übersetzt, kommt und bleibt: Der andere Tröster, ist der Geist, den Jesus vom Vater für seine Jünger*innen „herbeiruft“ und erbittet. Der Geist ist keine eigenständige Kraft, sondern ausschließlich an Gott und Christus gebunden. Christus vergegenwärtigt sich im Geist.

Es ist gar nicht so leicht, vom Heiligen Geist zu sprechen. In einem neueren Kirchenlied zu Pfingsten heißt es: „Sagt, wer kann den Wind sehen? Niemand kann ihn sehen; aber wenn wir lauschen, hören wir sein Wehen“. Lauschen wir also ein wenig tiefer hinein in die Abschiedsrede des Johannesevangeliums. Dort werden zwei Wirkungen des Geistes benannt: Der Heilige Geist steht den Jünger*innen bei. Der „Tröster“ wird sie begleiten, damit sie nach Jesu Gang zum Vater nicht wie Kinder ohne Eltern sind: Verwaist, ohne Beistand. Noch ein Zweites sagt der Text: *„Aber der Tröster, der Heilige Geist, den mein Vater senden wird in meinem Namen, der wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe“ (Joh 14,26)*. Das heißt: Obschon Jesus nicht mehr als Mensch auf Erden weilte, ist er den Seinen nahe. Denn der Geist der Wahrheit tritt an die Stelle des zu Gott

erhöhten Jesus Christus. Durch den Geist ist Christus an allen Orten, zu allen Zeiten gegenwärtig. Dadurch, dass der Geist die Gemeinde lehrt und an alles erinnert, was Jesus gesagt hat. Buchstäblich Ausdruck dessen ist das Johannesevangelium selbst! Viele begeistern sich für die johanneische Vorstellung vom Heiligen Geist. Denn sie wertet all jene religiös auf, denen Jesus als irdische Person nicht begegnet sein konnte!

Der Geist erinnert. Der Geist lehrt... Das klingt vergleichsweise nüchtern. Während die Erzählung der Apostelgeschichte den Geist mit leidenschaftlicher öffentlicher Rede verbindet, lokalisiert ihn der Predigttext im „Nahraum“ eines persönlichen Beistands. Der Grund dafür liegt in der erzählerischen Anlage des Johannesevangeliums: Jesus kündigt den Parakleten an in der Szene, in der Jesus selbst Abschied nimmt von den Seinen. Ich stelle es mir so vor: Es ist der letzte Tag im Leben Jesu. Nach dem Abendessen mit seinen Jüngern, wäscht er ihnen die Füße und spricht über die kommenden Ereignisse, seinen nahen Abschied. Die Jünger werden von Jesus unwiederbringlich getrennt werden. Was aber soll nun aus ihnen werden? Welche Bedeutung hat es, dass derjenige fortgeht, der für die Jünger*innen der Weg, die Wahrheit und das Leben war (vgl. Joh 14,6).

Liebe Gemeinde,

oft fällt uns ein Abschied schwer, weil die nun vor uns liegende Zukunft Anlass gibt zur Sorge. Wie etwa soll es, nach dem Abschied von einem geliebten Menschen weitergehen? Situationen des Abschieds rufen nach Worten und Riten von Gewicht. Sie sollen nochmals zum Ausdruck bringen, was die zurückliegende Erfahrung ausmachte. Im Abschied braucht es „Bleibeworte“. In diesem Sinne erklärt Jesus, dass sein bevorstehender Tod nicht als Verlust zu verstehen sei, sondern im Gegenteil als Gewinn! Jesu Abschied eröffnet den Jünger*innen Hoffnung für die Zukunft: Eine Kraft wird sie beseelen. Die Geistkraft verbindet Christ*innen mit dem, wofür Jesus steht. „Euer Herz erschrecke nicht!“

Was also bleibt bei allem Verlust? Das Erste ist die Erinnerung. Erinnerungen halten Menschen mit dem in Verbindung, was einmal bedeutsam war und ist. Insbesondere die bleibende Erinnerung an Gottes Wort, hier die Zusage: „Ich werde euch nicht als Waisen zurücklassen (Joh 14,18)“. Das zweite, was bleibt, ist die Lehre, das Verstehen. Das Wirken des Geistes ist kein lautstarkes, spektakuläres Geschehen. Sondern die Geistkraft wirkt, indem sie die Geschichte Jesu, die Erfahrungen mit ihm verständlich macht. Dadurch kann auch Zukünftiges anschaulich und bewältigt werden. Überall kann der Geist wirken: Etwa wo Menschen sich öffnen, ihre Ängste und Nöte miteinander teilen.

Wohl lässt sich der Geist nicht erzwingen. Der Geist weht, wo er will (vgl. Joh 3,8). Ist Gabe, kein Besitz. Doch wir können Räume öffnen, in denen sich die Geistkraft ausbreiten kann. Ein großartiger Resonanzraum der Geistkraft unserer Gemeinde und für Hamburg ist das „Hospital zum Heiligen Geist“ in Poppenbüttel. Viele Bewohner*innen verbringen dort den letzten Abschnitt ihres Lebens. Zuvor galt es Abschied zu nehmen vom vertrauten Umfeld, der Nachbarschaft, den Freund*innen und Verwandten. So unterschiedlich die Lebenswege der Bewohner*innen auch sind: Sie alle verbindet die Erfahrung, im Hospital neu zu beginnen. Der Heilige Geist tröstet im Abschied und stärkt für eine veränderte Gegenwart und Zukunft: Er stiftet neue Verbundenheit. Der Geist inspiriert, setzt Kräfte frei. Er ermutigt Menschen, neu zu beginnen. Menschen verbinden sich untereinander am neuen Ort, so dass sie einander begleiten. Auch andere befähigt er zur tätigen Nächstenliebe – in der Pflege, in der Seelsorge und diakonischen Leitung.

Allerdings zeigt die diakonische Praxis auch, dass es gar nicht so leicht ist, den Heiligen Geist im Rauschen der Welt von anderen „Geistern“ zu unterscheiden. Wie kann man gewiss sein, Geistkraft zu vernehmen und nicht einfach Krach? Wie kann ich erkennen, ob in Entscheidungen der Geist Gottes wirkt, oder menschliche Angst, zu große Selbstbezogenheit oder gar merkantiles Denken? Für Kirche und Diakonie stellt sich diese Frage etwa in der

aktuellen Debatte zum assistierten Suizid, die gesellschaftliche Zustimmung für eine ärztliche Unterstützung der Selbsttötung als Behandlungsoption. Dazu zwei kurze Szenen aus der Pflege: „Ein älteres Ehepaar berichtet beim Mittagessen, für sie gehöre ein assistierter Suizid zu den denkbaren Optionen, selbstbestimmt und ohne unnötiges Leiden aus dem Leben zu gehen, sollten sie einmal schwer und unheilbar erkranken“. Und: „Eine in der ambulanten sozialen Arbeit tätige Dame berichtet, wie sie immer wieder von älteren einsamen und teilweise auch körperlich oder psychisch belasteten Klient*innen auf die Möglichkeit angesprochen werde, auf diese Weise vorzeitig aus dem Leben zu gehen“¹. Ein wichtiger Kontext dieser Fragen zum assistierten Suizid ist die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts, dass jeder Mensch in jeder Phase des Lebens ein Recht auf professionelle Hilfe zur Selbsttötung besitze. Dies sei ein adäquater Ausdruck der Menschenwürde. Das Urteil markiert eine deutliche Zäsur: Statt wie zuvor den Lebensschutz gesetzlich zu garantieren, orientiert sich die bundesdeutsche Rechtsprechung nun am selbstbestimmten Sterben. Die Autonomie des einzelnen Menschen steht im Vordergrund. Kirche und Diakonie sehen sich dadurch herausgefordert: Schließlich verstehen sich beide als Anwältinnen des Lebens: Ist das die richtige Regelung, um der Freiheit des Einzelnen die erste Priorität zu geben? Menschliches Leben ist nicht allein selbstbestimmt. Insbesondere am Anfang und am Ende unseres Lebens sind wir auf Fürsorge von anderen angewiesen. Wie ist mit der neuen Situation umzugehen? Wie kann verhindert werden, dass der assistierte Suizid zur gesellschaftlichen Normalität wird, und so vielleicht sogar sozialer Druck entsteht, sich beizeiten, wenn man anderen zur Last wird, aus dem Weg zu nehmen? – Ich benenne hier lediglich einige Schlaglichter der Debatte. Sie zeigt exemplarisch: Wer auf den Geist lauscht, begegnet auch Unsicherheit und Zweifeln: Bin ich tatsächlich dem „Geist der Wahrheit“ auf der Spur?

¹ Zitiert nach: Rainer Anselm u.a. (Hg.), Was tun, wenn es unerträglich wird? Die Frage nach dem assistierten Suizid als Herausforderung für Kirche und Diakonie, Gütersloh 2023, 9.

Liebe Gemeinde,

es gehört zum Wesen des Geistes, das er sich nicht festhalten lässt. Er ist wie der Wind. Doch ich bin gewiss, dass viele von uns die Kraft und den Trost des Heiligen Geistes aus eigener Erfahrung und Anschauung kennen. Auch wenn wir dafür vielleicht andere Namen verwenden. Ja, oft erfasst man es erst im Nachhinein: Hier wehte der Geist. Denn die heilige Geistkraft wirkt, wo wir einander trösten, aufrichten und ermutigen. Wo Menschen sich öffnen und ehrlich ihre Ängste und Nöte miteinander teilen, wirkt der Geist der Wahrheit. Dass wir diesem Geist in unserem Leben Raum geben, dazu helfe uns Gott!

Amen.